



Die berühmte Wendenkirche in Burg zur Zeit des Kirchganges. Aufnahme von den Gebrüdern Haeckel, Berlin.

Foto und Bildtext aus: Karl Holland, Der Spreewald, Leipzig (1918), S. 9

Ostern in Burg

CHRISTIAN POPP

Schon in der Überschrift ist ein Widerspruch. Ostern feierte die christliche Gemeinde schon, als der Spreewald noch Wald war und bestenfalls ein paar Jäger und Fischer die sumpfige Gegend durchstreiften.

Ostern in Burg bedeutet heute, dass viele junge Leute mit einem Brummschädel aufwachen; denn die Nacht am Osterfeuer war lang. Am Ostertag (Ostersonntag) riecht die Luft nach Qualm und erloschenem Feuer. Mit der verzehrenden, reinigenden Kraft des Feuers wird der Winter ausgetrieben. Der Schmutz des zurückliegenden Jahres soll in Flammen aufgehen und in den neu geschaffenen Raum soll der Frühling, die Klarheit und Schönheit des neuen Naturjahres einziehen.

Ostern in Burg, das bedeutet heute, dass wieder Frauen und Männer in schwarzer Tracht den Gottesdienst am Sonntag besuchen.

In der christlichen Tradition verbergen sich unter dem Stichwort „Ostern“ zwei Feste, die in ihrem Charakter gegensätzlich sind, wie die zwei Seiten einer Sache. Das eine Fest ist die Karwoche. Sie beginnt mit dem Palmsonntag (vor Ostern) und endet am Karsamstag. Den Höhepunkt bildet Karfreitag, jener Tag, an dem Jesus Christus gekreuzigt wurde. Sammlung, In-sich-Gehen und Trauer gehören in diese Zeit.

Das zweite Fest ist Ostern, das mit der ersten Minute des Ostersonntags beginnt. Nur Ostern feiern die Christen aller Länder, die wendischen genauso wie die griechischen oder spanischen Christen, als Fest der Auferstehung Jesu Christi von den Toten. Ein Freudenfest. Dazu eine schwarze Tracht?

Man erzählt sich, dass in der schwarzen Tracht die Beerdigung der wendischen Christen geschah: als ein Zeichen der Hoffnung. Hoffnung darauf, dass Gott von den Toten auferwecken wird, wie er es bei Jesus Christus getan hat. Wenn das stimmt, was so erzählt wird, dann passt die schwarze Tracht dazu. Tradition lässt sich verschieden deuten.

Zu Ostern gehören die Ostereier. Sie sind in der Ober- und Niederlausitz besondere Schmuckstücke. Mit Motiven aus der Tradition werden sie in der Wachstechnik bunt und mit nahezu graphischem Muster gefärbt. Wie überall werden bunte Plastikeier an Bäume und Sträucher gehängt. Ab 0.01 Uhr am Ostersonntag ist nichts dagegen einzuwenden. Aber in die Karwoche gehören sie nicht hinein. Wer käme auf die Idee, ein Sterbebett mit bunten Eiern und Osterhasen zu verzieren, in Trauer bunte Farbflecken in die Umwelt zu setzen?

Ostern in Burg. Es soll noch junge Mädchen geben, die Osterwasser aus der Spree holen. Das Osterwasser dient

der Schönheit. Sie dürfen aber nicht kichern oder lachen. Dann verliert das Wasser seine Wirkung. Und junge Männer soll es auch noch geben, die alles daran setzen, die Mädchen zum Lachen zu bringen. Es darf gelacht werden zu Ostern.

Vieles anders gehört zu Ostern: die Ostersemmel, das Osterbrot, die Osterhasen – aber das wäre nicht typisch für Burg. Hier spielen sicher viele andere Traditionen aus Familien und Regionen hinein.

Christliche Ostertraditionen in Burg?

Ostern ist das Fest der Taufe. Die Taufkinder besuchen ihre Paten und bekommen kleine Geschenke. Denn Ostern hat Zeit. Als das höchste Fest der Christenheit reicht es bis an das Pfingstfest heran.

Ostern in Burg – bei gutem Wetter?

Touristen mit frühlingsblassen Gesichtern spazieren durch den Ort und die Natur. Sie genießen die freien Tage. Manchmal treffen sie jemanden, der von früher erzählen kann, als die jungen Mädchen noch zum Singen vor die Häuser kamen.

Ostern in Burg, das sind zwei schöne Feste mit ihrer Herkunft aus der christlichen Tradition mit ihrem Brauchtum. Sie helfen bei der Gestaltung von Zeit. Denn der Fluss der Zeit braucht seine Höhepunkte und Ostern gehört ganz bestimmt mit dazu.

Der wichtigste christliche Ostersatz heißt: Der Herr (Jesus Christus) ist auferstanden. Er ist wahrhaftig auferstanden. Halleluja!

Ten Kněz jo gorjej stanů. Won jo z wěrnosći gorjej stanů. Halejluja!



Ansichtskartensammlung Edgar Neumann, Cottbus

Erinnerungen eines Flüchtlingskindes an Burg

RUDI HÖPFNER

Nach einem Jahr hatten wir uns in Burg eingelebt. Meine Mutter war wegen ihres Fleißes bei den Bauern bekannt und als Arbeitshilfe gern gesehen. Wenn ein Bauer kam, um sie für einen Arbeitstag vorzubestellen, wurden wir Kinder gleich mit einbezogen. Natürlich hatten wir nicht immer Lust auf Feldarbeit. Da aber stets eine gute Mahlzeit in Aussicht gestellt war, und wir das Ansehen unserer Mutter in Bedacht hatten, gingen wir doch aufs Feld.

Im Sommer waren wir bei der Mahd dabei. Meist bestand unsere Aufgabe darin, das Heu zu wenden oder zusammenzuharken.

Auch bei der Kartoffelernte halfen wir Jungen. Damals wurden die Kartoffeln noch mit der Hacke aus dem Boden ge-

holt. Damit waren vier bis acht Frauen beschäftigt, während wir Kinder die Kartoffelkörbe zum Füllen nachrückten, dann zum Wagen trugen und ausschütteten. Es war eine schwere Arbeit für uns Kinder.

Ähnlich ging es zu, wenn das Korn gedroschen wurde. Nicht jeder Bauer besaß eine Dreschmaschine. Er nutzte die des Nachbarn. Wir halfen, die von der Strohpresse zusammengedrückten Ballen zu stapeln. Das gepresste Stroh war schwer. Und wenn der Einleger auf der Dreschmaschine aufs Tempo drückte, war auch Eile beim Stapeln der Ballen geboten.

Wir wohnten damals in einem Backhaus, das uns ein Burger Bauer auf seinem Grundstück vermietet hatte. An dieser „Backhaus-Wohnung“ stand ein klei-

